

ANNA PAVIGNANO

OHNE HALT INS BLAUE



ANNA PAVIGNANO

OHNE HALT
INS BLAUE

ANNA PAVIGNANO

OHNE HALT INS BLAUE

*Aus dem Italienischen von
Ruth Mader-Koltay*



Ohne Halt ins Blaue

© 2021 *nonsolo Verlag*, Freiburg

Erste Auflage, April 2021

Titel der italienischen Originalausgabe:

In bilico sul mare

Copyright © 2009 by Edizioni e/o

Published by arrangement with Clementina Liuzzi Literary Agency

First published in Italy by Edizioni e/o

Lektorat: Irene Pacini

Satz und Layout: Andrea Wöhr

Druck und Verarbeitung: CPI buch bücher.de GmbH, Birkach

Questo libro è stato tradotto anche grazie a un contributo per la traduzione assegnato dal Ministero degli Affari Esteri e della Cooperazione Internazionale italiano.

Die Übersetzung dieses Buches kam auch dank einer Förderung des Italienischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und internationale Zusammenarbeit zustande.

Printed in Germany

ISBN 978-3-947767-04-5

ERSTES KAPITEL

Manchmal kommt das Wasser mit Wucht in den Hafen

Das Meer ist blau, der Ziegelstein ist rot. Die Wellen machen Schaum, der Kalk Blasen.

Im Sommer scheint die Sonne und es ist heiß.

Im Winter scheint auch die Sonne, aber es ist kälter.

Meine Insel ist ein hingespucktes Stück schwarze Erde mitten im Meer, und zum Glück sind die Häuser rosa und gelb, denn wenn ich zurückkomme – vor allem wenn ich lange weg war, um zu arbeiten –, machen sie mich schon von weitem froh.

Mein Boot ist weiß und blau, und ich habe es selber angestrichen.

Ich habe ein Sonnensegel draufmontiert, das vorher nicht da war.

Von einem, der drei Jahre lang versucht hatte, sein Motorboot loszuwerden, habe ich Polster aus Kunstleder gekauft, Sitzkissen, die wie für die Außenbänke gemacht waren: sogar das spitze vorne für den Bug passte perfekt.

Manchmal kommt das Wasser mit Wucht in den Hafen, so dass man tagelang nicht rein- und rausfahren kann. Und hier ist es dann, als wäre man aus der Welt. Wenn wir Hiesigen abgeschnitten sind, machen wir einfach unsere normalen Sachen weiter und tun ganz gelassen. Aber in unseren Blicken liegt ein Hauch von Angst. Als wollten wir sagen: „Wann hört das wieder auf?“, oder einfach nur: „Hört das wieder auf?“

Dann hört es auf – immer.

Die Schiffe kommen. Und fahren wieder weg.

Die Touristen, wenn welche da sind, fahren wieder heim. Sie sind an den Tagen, an denen sie hier festsitzen, alles andere als gelassen. Sie sind stinksauer auch auf uns, die wir hier leben. Als ob wir was dafür könnten, dass man nichts machen kann, um das Meer glatt zu kriegen und den Wind aus der richtigen Richtung wehen zu lassen.

Die Leute haben schlechte Gewohnheiten. Sie sind gewöhnt, dass es immer irgendeinen Weg gibt, um Situationen so hinzudrehen, dass sie es schön bequem haben.

Dabei hat mein Vater mir beigebracht, dass man manche Sachen, wie etwa die Natur, eben so nehmen muss, wie sie sind.

Er fährt Linienschiffe, und als ich klein war, habe ich ihn bewundert. Wenn ich ihn so sah, mit dem Steuerruder in der Hand, dachte ich immer, dass ich diese Arbeit auch machen will, um so toll zu werden wie er. Später, wenn du älter wirst, werden die Väter weniger wichtig, und du siehst sie so, wie sie sind. Aber damals, so ganz in Weiß mit solchen goldenen Dekorationen auf dem Hemd, kam er mir vor wie ein ganz Großer. Dabei hat er selbst immer wieder zu mir gesagt, du glaubst wohl, eine Fähre zu steuern wäre weiß Gott was für ein Abenteuer, aber nach einer Weile ist es auch nichts anderes, als einen Bus zu fahren.

Ich war noch fast ein Kind, als ich zum ersten Mal ganz alleine aus dem Hafen rausgefahren bin, in einer Nussschale, die man nicht wirklich Boot nennen konnte. Mein Herz hat geklopft wie verrückt, aber ich wollte nicht zugeben, dass ich Angst hatte. Ich fühlte mich erwachsen, und das fand ich ziemlich gut. Ich hatte sogar schon ein Barthaar am Kinn, das mir vor ein paar Tagen gewachsen war; im Wind, der draußen auf dem Meer immer weht, kam es mir so vor, als würde es sich auf und ab bewegen, und während ich mit einer Hand das Steuer hielt, strich ich es mir mit der anderen glatt, so wie ich es bei meinem Vater mit seinem Schnurrbart gesehen hatte.

Als ich in der 9. Klasse zweimal sitzengeblieben war, hat er nicht mehr drauf bestanden, dass ich weiter in die Schule ging. Er ließ mich in Ruhe, und kaum war ich sechzehn, hab ich den Bootsführerschein gemacht und ein schönes Schild an mein Boot gehängt, auf dem stand: „Willst du aufs Meer? Zu jeder Zeit steht Salvatore für dich bereit. Tag- und Nachtfahrten.“

Am Anfang schauten die anderen, die auch Ausfahrten mit den Touristen machten, auf mich runter. Weil sie dachten, ich wär noch ein kleiner Junge.

„Das will ich mal sehen, was du machst, wenn irgendwas passiert“, sagten sie. Aber in Wirklichkeit hatten sie was gegen mich, weil ich noch einer mehr war, der ihnen die Arbeit wegnahm.

„Was soll mir denn schon passieren?“, fragte ich zurück.

„Irgendwas halt. Leute rumzufahren heißt Verantwortung.“

Sie dachten, ich wäre ein Stümper, der mit Notfällen nicht umgehen konnte und sofort zu heulen anfang, wenn was nicht so gut lief.

Dann war da irgendwann so ein Depp mit seinem Katamaran, der in den Hafen reinwollte und es nicht schaffte, und es war deutlich zu sehen, dass es den gegen die Felsen hauen würde, wenn er so weitermachte. Denn der Mistral schmeißt dich hier immer wieder raus: wenn du kein Experte bist, kommst du nicht rein.

Aber alle machten sich ins Hemd, als es drum ging, den reinzuholen. Ich habe mein Boot vorne losgemacht und bin raus. Und die anderen am Hinterherschreien:

„Komm zurück, sonst sag ich's deinem Vater!“

Mir war das scheißegal.

Ich bin trotzdem rausgefahren und hab diesem Stümper gezeigt, was er machen musste, und alles war gut. Und am Abend hat er mich sogar ins Hafenrestaurant zum Essen eingeladen.

Da hatte ich noch nie gegessen, auch wenn ich jeden Tag dran vorbeiging und vor der Eröffnung auch schon ein bisschen dort gearbeitet hatte. Ich war damals in der Mittelstufe, und wenn

ich aus der Schule kam, bin ich dort helfen gegangen: eine kleine Wand einreißen oder irgendwas streichen. Sie gaben mir ein bisschen Geld dafür, das konnte ich gut brauchen.

Aber dann, seit sie die Einrichtung hatten und die bunten Lichter und die feinen Tischdecken, war ich nicht mehr drin gewesen.

An dem Abend, als ich als Gast dort war und bedient und hofiert wurde, fühlte ich mich toll, weil ich es spannend fand, dort zu sitzen, und weil ich dachte, dass ich mir den schönen Platz auf der Aussichtsterrasse verdient hatte, mit Kerze auf dem Tisch und mit einem Kellner, der dir immer, wenn du ausgetrunken hattest, sofort wieder einschenkte. Aber ganz ehrlich: meine Mutter kocht besser.

Seit diesem Mal fingen meine Kollegen an, mich zu respektieren. Und Tonino *Capa di ciuccio*, der mich am meisten schlechtgemacht hatte, weil er nur ein paar Jährchen älter ist als ich und fast das gleiche Boot hat, ist sogar mein Freund geworden und hat angefangen, mir ein paar Ratschläge zu geben. Auch wenn ich – und das sag ich nicht aus Angeberei – eigentlich gar keine nötig hatte.

Ich wusste schon, wie ich mich zu benehmen hatte, denn wir, die diese Arbeit machen, kriegen alle Sorten Leute zu sehen, und da lernt man schnell.

Da sind zum Beispiel die, die sich rumfahren lassen und nicht mit dir reden, aber höflich sind, und dann die, die dich behandeln, als wärst du ihr Diener.

Die geben dir Befehle: „Fahr mich da hin!“, „Halt hier an“.

Die meinen, sie können dich rumkommandieren, nur weil sie dich bezahlen.

„Pah“, sage ich zu denen, „du glaubst wohl, du hast dir einen Diener angeschafft? Ich fahr dich dahin, wo *ich* will! *Wenn* ich will!“ Ich sag denen gleich, was Sache ist, und dann lernen sie schon bald, sich zu benehmen.

Aber die meisten sind nette Leute, die einfach nur in der Sonne liegen wollen und schön baden gehen und Gott einen guten Mann sein lassen.

Bei solchen, die mir sympathisch sind, schmeiß ich den Anker rein und spring mit denen zusammen ins Wasser. Die liegen dann ein Stündchen am Strand und ich leg mich am Bug zum Trocknen hin; manchmal schlaf ich dann sogar ein. Ich spür, wie die Augenlider schwer werden, wie die Wärme durch mich durchgeht, und dann dämmere ich ganz langsam weg, wie ein Baby beim Wiegenlied.

Wo findest du schon einen Job, bei dem du während der Arbeit schlafen kannst? Bei dem du gewiegt wirst, während du schläfst? Denn das macht das Meer: es wiegt dich, ohne es zu wollen.

Einen Job, bei dem du alle Freiheit hast, die du nur willst? Denn so bin ich: wenn mir die Nase von einem nicht gefällt, dann hab ich keine Angst, dem ins Gesicht zu sagen: „Dich lass ich nicht auf mein Boot. Wir sind so viele hier, du findest bestimmt einen, der dich fährt.“

Denn es gibt immer einen, der Kinder hat oder alte Eltern, so wie zum Beispiel gerade Tonino Eselskopf mit seiner Mutter, die keine Rente kriegt. Der hält er sich dann die Nase zu und fährt jeden durch die Gegend.

Dafür nimmt er in solchen Fällen eben ein bisschen mehr Geld, das merken die sowieso nicht. Hat er mir auch geraten.

Aber ich will das lieber nicht.

Für mich steht die Freiheit ganz oben.

Anna Pavignano

©Stefano Veneruso



Anna Pavignano, geboren in der Provinz Novara, debütierte als Drehbuchautorin mit dem Film *Ricomincio da tre*, bei dem der Hauptdarsteller Massimo Troisi auch Regie führte. Die Zusammenarbeit mit dem großartigen Schauspieler dauerte bis zum Film *Il Postino* an (Regie Michael Radford, fünf Oscar-Nominierungen, unter anderem in der Kategorie Drehbuch). Im Verlag Edizioni e/o sind von ihr erschienen: *Da domani mi alzo tardi*, *In bilico sul mare* sowie *Venezia, un sogno*. Ihr neuester Roman trägt den Titel *La Svedese* (Verdechiaro Edizioni, 2017).



„Auch wenn diese Geschichte der Fantasie entspringt“, schreibt die Autorin, „gibt es tatsächlich junge Leute, die in Küstenorten oder auf den italienischen Inseln leben und, wie Salvatore sagt, ein Leben führen, das eine Sommer- und eine Winterseite hat, wie eine Matratze. Ein Leben am Meer und eins auf der Baustelle. Ich habe auf der Insel Ventotene einen der vielen Salvatore getroffen, und er hat mir von dieser Realität erzählt, die ich nicht kannte. Daraus ist die Idee zu diesem Buch entstanden“. Eine Geschichte von Liebe und Freundschaft, vom Meer und vom Glücklichein, aber auch eine Geschichte, in der es zu Tragödien kommen kann.

„Herzstück des lesenswerten Romans von Anna Pavignano ist der Konflikt zwischen zwei Kulturen. Der Protagonist erzählt uns davon in einer leichten, kreativen, ironischen Sprache, in der zugleich immer ein Hauch von Melancholie mitschwingt.“

OLIVIERO LA STELLA, *Il Messaggero*

*Der Roman von Anna Pavignano wurde 2010 verfilmt:
SUL MARE | Regie: Alessandro D'Alatri*